

Wolfgang Ullrich

## Muse mit Werk. Ein Selbstgespräch über Eckart Hahn

Als ich die Anfrage erhielt, einen Beitrag zu diesem Buch zu verfassen, und als ich dann zu Eckart Hahn zu recherchieren begann, weil ich glaubte, ihn nicht zu kennen, stellte ich fest, dass ich einige seiner Bilder schon gesehen hatte. Sie waren mir an unterschiedlichen Orten begegnet. Und sie waren mir im Gedächtnis geblieben, aber unabhängig von Hahns Namen, den ich mir daher auch nicht gemerkt hatte. Schon das schien mir ein interessanter Ausgangspunkt zu sein: Warum kennt man Bilder, nicht aber ihren Urheber? Und warum hatten jene sich mir eingepägt? Aber mir fielen noch weitere Aspekte von Hahns Werk auf, über die sich nachzudenken lohnt. Und ist nicht vor allem das Konzept dieses Buchs ungewöhnlich?

Zuerst einmal beeindruckt mich, wie aufwendig Eckart Hahn seine Bilder malt, ja wie genau sie geplant und ausgeführt sind. Es sind Werke in traditionellem Sinn, was heutzutage alles andere als selbstverständlich ist. Und das meine ich nicht nur bezogen auf die handwerkliche Qualität, sondern auch hinsichtlich des Genres: Bilder, gemalt mit Acryl auf Leinwand, das ist eine klare, verbindliche Sache. Bei vielen Künstlern tut man sich hingegen schwer, überhaupt zu erkennen, was zu ihrem Oeuvre gehört und was nicht; sie artikulieren sich in ephemeren Formen oder betreiben Interventionen, die sich aus einer Situation ergeben und von dieser abhängig sind. Und noch folgenreicher: Sie haben oft nicht einmal mehr einen Begriff von ‚Oeuvre‘, sehen ihr Schaffen also nicht im Ganzen und als Kontinuum, sondern eher als Abfolge einzelner Momente und Phasen. Es würde bei ihnen schwer bis unmöglich, einen ‚catalogue raisonné‘ zu erstellen. Denn wo sollte man die Grenzen ziehen? Ist eine Installation, die ortsbezogen mehrmals leicht variiert errichtet wird, ein Werk oder sind es mehrere Werke? Oder gehören Fotos, die ein Künstler auf einem Instagram-Account postet, zum Werk dazu oder nicht? - Das wirklich Außergewöhnliche bei Eckhart Hahn scheint mir jedoch zu sein, dass er sich nicht nur als Künstler mit einem fortwährend wachsenden Oeuvre ansieht, sondern offenbar genauso als eine Art von Muse begreift: als jemand, der mit seinen Werken andere Menschen so stark zu inspirieren vermag, dass sie selbst schöpferisch tätig werden. Dieses Buch dokumentiert ja nicht nur Hahns Werke, sondern zugleich das, wozu sie stimuliert haben. Es zeigt, wie andere Künstler, aber auch Schriftsteller, Schauspieler, Wissenschaftler oder Karikaturisten dazu animiert wurden, selbst etwas zu schreiben, zu komponieren oder zu gestalten. Ich kenne kein Buch, das etwas Vergleichbares leistet - zumindest nicht vom inspirierenden Künstler selbst verantwortet. In meiner Jugend war ich von einer Anthologie beeindruckt, in der, unter dem Titel *Gedichte auf Bilder*, Lyrik mehrerer Jahrhunderte versammelt war, zu der unterschiedliche Gemälde und Skulpturen angeregt hatten.<sup>1</sup> Auch an die Gattung

---

<sup>1</sup> Vgl. Gisbert Kranz (Hg.): *Gedichte auf Bilder*, München 1975.

akademischer Festschriften ließe sich erinnern, zeigen hier doch idealerweise Fachkollegen einem Wissenschaftler mit eigenen Beiträgen, wie sehr er sie in ihrem Denken und Forschen beeinflusst hat. Im Fall von Eckart Hahn jedoch geht die Initiative vom Künstler selbst aus. Das aber heißt, dass er ausdrücklich seine Fähigkeiten als Muse unter Beweis stellen will, wohlgerne als eine ‚Muse mit Werk‘. Das ist umso interessanter, denn man darf nicht vergessen, dass Musen traditionell selbst keine Werke schaffen, sondern ausschließlich als Medien fungieren, die es anderen erlauben, Werke hervorzubringen. In der jüngeren Vergangenheit gibt es umgekehrt zwar durchaus ‚Künstler ohne Werk‘ - zumindest Bazon Brock gibt sich selbst diesen Titel<sup>2</sup> -, aber dass sich jemand als ‚Muse mit Werk‘ versteht, scheint mir das besondere Kennzeichen Eckart Hahns zu sein.

Doch was genau sollte interessant daran sein, die Wirkkraft von Werken durch ein Projekt eigens herauszufordern und in einem Buch sichtbar zu machen?

Für mich ist das Projekt dieses Buchs deshalb zeitgemäß und maßgeblich, weil es eine Veränderung hinsichtlich der Erwartungen gegenüber Kunst auf den Punkt bringt. Im Lauf der Zeit sollten Kunstwerke ja immer wieder anderes leisten, aber aktuell scheint mir für viele Menschen am wichtigsten zu sein, dass Kunst sie inspiriert. In früheren Zeiten war man hingegen etwa der Überzeugung, Kunst müsse die jeweils herrschende Moral auf möglichst attraktive Weise zur Geltung bringen - man denke an die Formel ‚delectare et prodesse‘ -, oder man hegte die Hoffnung, Kunst könne ihr Publikum läutern, oder man traute ihr zu, die Gesellschaft zu verändern, vielleicht sogar zu revolutionieren. All diese Ansprüche sind heute nicht völlig in Vergessenheit geraten, aber ziemlich in den Hintergrund getreten. Dafür äußern Menschen auf die Frage, warum sie eine Nähe zur Kunst suchen, nichts so oft wie die Erwartung, durch sie sich selbst als kreativ - als schöpferisch, vital, stark - zu erleben. Sie wollen durch Kunstwerke Freiräume eröffnet bekommen und sich dadurch lebendiger und selbstbewusster fühlen. Vor allem aber ist Kunst für sie nicht länger etwas Überlegenes, das sie bloß bewundern und mit Ehrfurcht anstarren wollen. Im Gegenteil soll sie motivierend wirken, dem Einzelnen Mut machen und Kräfte freisetzen, die andernfalls nur passiv in ihnen schlummern. Mit diesem Buch beweist Eckart Hahn, wie gut seine Werke diesen Erwartungen gegenüber Kunst entsprechen. Das Buch ist im besten Sinn eine Leistungsschau, die demonstriert, was der Künstler als Muse zu bewirken vermag. Interessant ist zudem, dass Hahn das, was andere ausgehend von seinen Bildern in die Welt bringen, doch noch - zumindest symbolisch - für sich reklamiert. Immerhin finden sich diese Werke in einem Buch, das wiederum seinem Werk gewidmet ist, so als seien sie ein Teil davon - als verstehe er sich wenigstens indirekt auch als ihr Urheber. Zumindest aber soll und kann es die Wahrnehmung der Werke

---

<sup>2</sup> Vgl. Bazon Brock: *Ästhetik gegen erzwungene Unmittelbarkeit. Die Gottsucherbande. Schriften 1978–1986*, Köln 1986, S. 519.

differenzieren und die Reflexion über sie anreichern, wenn man zugleich sieht, was sie bei anderen Menschen ausgelöst haben. Man könnte sagen, dass hier das Entgegengesetzte zu der in den letzten Jahren prominent gewordenen Provenienzforschung stattfindet. Ist diese der Frage gewidmet, wem ein Kunstwerk wann gehört hat und wie Eigentumsübertragungen stattfanden, so macht Hahn transparent, wen seine Werke wie inspirierten, und kümmert sich mit seinem Buchkonzept sogar eigens darum, möglichst viele und gute kreative Reaktionen herauszufordern. Und wie die interessante Provenienz eines Werks dessen Wert zu erhöhen vermag, kann gewiss auch das von ihm ausgehende Inspirationsgeschehen wertsteigernd wirken. Wer weiß, vielleicht wird es künftig einmal selbstverständlich sein, etwa in Auktionskatalogen nicht nur die Provenienz von Werken, sondern genauso die durch sie ermöglichten Einflüsse zu vermerken?

Führt die sorgfältige, zeitaufwendige Ausführung der Gemälde allerdings nicht gerade dazu, dass der Betrachter sie doch vor allem anstaunt, es ihm dadurch aber schwerer wird, sich selbst etwas zuzutrauen und sich zu eigenen kreativen Tätigkeiten ermutigt zu fühlen?

Mir scheint es ein großer Unterschied zu sein, ob man die Bilder von Eckart Hahn im Original oder als Reproduktion sieht. In einem Galerieraum gerät man wohl wirklich eher in eine Stimmung des Staunens, da man sich mit Details der Malerei beschäftigen und Hahns Virtuosität genießen kann. Das spielt bei Reproduktionen jedoch keine Rolle, zumal der fotorealistische Stil Hahns nicht einmal unbedingt erkennen lässt, dass es sich bei den Bildern um Malerei handelt. Hier geht es vor allem um das jeweilige Motiv. Dabei ist auffällig, dass der Charakter der Motive in gewissem Gegensatz zu ihrer Malweise steht. So haben Hahns Bilder alle eine Pointe. Gewiss erschöpfen sie sich nicht darin, aber man hat jeweils zumindest sehr rasch das Gefühl, sie zu verstehen. So lange der Maler gebraucht hat, um ein Bild fertigzustellen, so schnell hat umgekehrt der Betrachter also ein Erfolgserlebnis. Er wird im Nu belohnt, muss nicht erst eine lange und vielleicht ergebnislose Rezeptions- und Interpretationsarbeit leisten. Und dieses Erfolgserlebnis, die Freude über den jeweiligen Bildwitz, wirkt stimulierend und bereitet Lust, selbst auch aktiv zu werden.

Lange war es üblich, nur Originalen eine Kraft zur Stimulation zuzutrauen. Jemand wie Albert Barnes, der in den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts in Pennsylvania eine große Kunstsammlung für die Mitarbeiter seines Industrieunternehmens anlegte, verbot sogar, dass Werke daraus irgendwo reproduziert wurden. Er hielt Reproduktionen für stumpfe Instrumente, die einen völlig unzureichenden Eindruck von den Werken vermitteln. Von diesen erwartete er umgekehrt sehr viel. Seine Mitarbeiter mussten einen Nachmittag pro Woche in der Kunstsammlung verbringen, um sich zu selbständigerem Denken und - das spielte auch bei Barnes schon eine Rolle! - zu kreativerem Tun anregen zu

lassen. Insofern ist es eine paradoxe Entwicklung, wenn bei Eckart Hahn die Reproduktionen wirksamer sein sollten als die Originale.

Ich finde es eine ebenso wichtige wie folgenreiche Geste, dass Eckart Hahn seine Bilder nicht auf einer eigenen Webseite, sondern auf einem Tumblr-Blog präsentiert, wo die gesamte Struktur bereits darauf angelegt ist, dass Bilder ‚geliked‘ und ‚reblogged‘ werden, Rezipienten also einer Sehfreude direkt Ausdruck verleihen können. Wenn sie ein Motiv, das ihnen besonders gefällt, auf ihrem eigenen Blog teilen, haben sie aber auch schon aktiv etwas unternommen. Das Bild, das sie stimuliert, gelangt in eine neue Umgebung, verändert dadurch immer ein wenig seine Bedeutung, wird gleichsam neu gestaltet. Mit seinem Tumblr-Blog signalisiert Hahn also, wie sehr es ihm ein Anliegen ist, dass sich Menschen, die von seinen Bildern inspiriert werden, diese sofort und unkompliziert aneignen können. Um seine Bilder ungehindert wirksam werden zu lassen, geht er mit seinen Urheber- und Verwertungsrechten somit ziemlich freizügig um. Damit passiert aber auch genau das, was ich bei mir selbst beobachtete: Die Bilder lösen sich durch jedes Rebloggen und durch jeden neuen Kontext von ihrem Urheber. Es gilt hier eine Gleichung, die der Künstler und Theoretiker Brad Troemel vor ein paar Jahren für die digitale Bildkultur aufstellte: Je bekannter Bilder werden und je mehr Verbreitung sie erfahren, desto weniger bringt man sie noch mit ihrem Urheber in Verbindung („the more famous an art image becomes, the less its author will be attributed“).<sup>3</sup> Ein Bildwitz unterscheidet sich diesbezüglich nicht von einem anderen Witz. Ist er erfolgreich und wird weitererzählt, weiß auch bald niemand mehr, wer ihn eigentlich erfunden hat. Bei Witzen stört die Anonymisierung in der Regel auch nicht, bei Bildern ist das jedoch anders, zumal wenn sie von Künstlern und Profis stammen, die davon leben müssen. In diesem Zusammenhang erscheinen zwei bereits besprochene Eigenheiten Hahns nochmals in anderem Licht. So sorgt die aufwendige Maltechnik dafür, dass zumindest die Originale immer als etwas Besonderes - als etwas mit materiellem Wert - wahrgenommen werden und mit dem Namen ihres Urhebers verbunden bleiben. Dass Hahn in diesem Buch festhält, wozu seine Bilder inspiriert haben, ist ebenfalls als Versuch anzusehen, der Loslösung vom Urheber gegenzusteuern und im Kontrast dazu sogar darauf hinzuarbeiten, dass die eigenen Werke mit den Bedeutungen derer, die sich davon anregen ließen, angereichert und damit noch gewichtiger werden. Hahn sichert sich somit doppelt dagegen ab, dass seine Bilder eines Tages vielleicht nur noch als recycelbares Material fungieren.

Aber ist es denn allein die Pointenhaftigkeit, die den Bildern Eckart Hahns eine stimulierende Wirkung verleiht? Braucht es dazu nicht noch weitere Eigenschaften?

---

<sup>3</sup> Brad Troemel: „Art after social media“, in: Art Papers Juli/August 2013, S. 10–15, hier S. 13.

Ja, ich glaube, seine Bilder besitzen sogar mehrere Eigenschaften, die sie dazu prädestinieren, Betrachtern gleichsam einen Kick zu geben - und die damit Hahns Selbstbild als ‚Muse mit Werk‘ entsprechen. Das formuliere ich so in Bezugnahme auf die Kunstwissenschaftlerin Annekathrin Kohout, die den Begriff der Kick-off-Bilder geprägt hat und damit Bilder meint, die eine Aktion beim Betrachter auslösen.<sup>4</sup> Auch sie denkt dabei zuerst - und am einfachsten - an das Rebloggen in den Sozialen Medien, doch können Aktivitäten genauso darin bestehen, dass ein neues Bild geschaffen oder ein Text verfasst wird. Kohout unterscheidet mehrere Eigenschaften, die einem Bild eine Kick-off-Qualität verleihen. So sollte es „von festen Bedeutungen frei“ sein, um „individuell angeeignet werden zu können“. Mit ihm darf also nicht schon eine ganz bestimmte Aussage verbunden sein. Die Bilder von Eckart Hahn erfüllen dieses Kriterium, denn so gut jeweils erkennbar ist, welche Sujets sie zeigen, so wenig eindeutig ist, was mit deren Konstellation und der Bildpointe gemeint sein könnte. Vielmehr ist die Stoßrichtung des Bildwitzes sogar oft rätselhaft, zumindest aber überraschend und daher nicht bereits kodifiziert. Von den eigentlich einfachen Bildmotiven geht also geradezu ein Appell aus, sie erst noch zu interpretieren, sie sind daher - das ein weiteres Kriterium für eine Kick-Off-Qualität - „emblematisch“ und stimulieren zu einer Reflexion, also zu eigenständiger Aktivität. Ihrem Charakter nach können die Interpretationen dabei sowohl tiefsinnig wie auch augenzwinkernd sein - im einen Fall wird stärker das Potenzial des Rätselhaften ausgenutzt, im anderen Fall eher der Bildwitz. Dass es sich um einfache, alltägliche Sujets handelt, begünstigt eine Aneignung der Bilder umso mehr, kann der Betrachter daher doch leicht einen Bezug zur eigenen Lebenswelt - zu eigenen Erfahrungen und Empfindungen - herstellen, ja sogar die Suggestion entwickeln, er selbst könne jederzeit ganz ähnliche Bilder und Konstellationen schaffen. Wer hat nicht sofort viele Assoziationen, wenn es um Schnüre, Plastiktüten, Müllsäcke oder andere der beliebten Motive Eckart Hahns geht?

Lassen sich die Bilder von Eckart Hahn aufgrund ihrer Eigenschaften auch in eine Tradition einordnen?

Ich sehe Ähnlichkeiten zu den Bildern einiger Stars der Sozialen Medien, etwa zu den Fotos von Ren Hang aus China oder der ukrainischen Künstlergruppe Gorsad.Kiev. Ein genauerer Blick in die Kunstgeschichte offenbart aber auch eine formale Nähe Hahns zu einigen Spielarten des Surrealismus. Vor allem denke ich an manche Werke von Giorgio de Chirico sowie an vieles von René Magritte. Dieser hat in seinen Werken ja ebenfalls immer wieder auf dieselben alltäglichen Motive zurückgegriffen: auf Äpfel, auf Hüte oder auf Wolkenhimmel. Und hat sie in rätselhaften Konstellationen kombiniert, um emblematische Kompositionen zu erschaffen. Wie inspirierend das auf andere wirken kann, zeigt sich

---

<sup>4</sup> Vgl. im Folgenden: Annekathrin Kohout: „Kick-Off-Bilder“ (2015), auf: <https://sofrischsogut.com/2015/07/05/kick-off-bilder>.

mittlerweile - einmal mehr - in den Sozialen Medien, vor allem bei Tumblr und Pinterest. So trifft man dort auf zahlreiche weitere Bildvarianten derselben Sujets, die aber nicht von Magritte, sondern von heutigen Usern geschaffen wurden. Sie setzen fort, was der Künstler initiiert hat, wobei sich manchmal sogar kaum entscheiden lässt, welche Variante von Magritte und welche von jemand anderem stammt. Aber Magritte seinerseits verfuhr schon ähnlich und bezog sich in seinen Bildern nicht nur auf eigene, sondern genauso auf bekannte Werke der Kunstgeschichte. So gibt es von ihm witzige Abwandlungen von zwei Gemälden von Jacques-Louis David und von François Gerard, die jeweils Madame Récamier zeigen. Dabei imaginiert er, die auf den Bildern festgehaltene Zeit sei nicht stehen geblieben, die einst junge Madame sei also mittlerweile, rund 150 Jahre später, gestorben und befinde sich daher in einem Sarg. Ähnliches macht Eckart Hahn, wenn er in dem Gemälde *XIV* aus dem Jahr 2010 das berühmte Porträt Hyacinthe Rigauds von Ludwig XIV. aus dem Jahr 1701 verfremdet und einen Müllsack über den Kopf und Oberkörper des Königs stülpt.

Wenn es heute aber generell zu einem Kriterium geworden ist, ob und wie sehr etwas zu inspirieren vermag, dann steht das Projekt von Eckart Hahn doch auch in Verwandtschaft zu anderen Konzepten?

Ja, hier lohnt ein Blick in andere Bereiche der Kultur. Immer wieder stößt man dann darauf, wie stark Menschen den Anspruch empfinden, sich in irgendeiner Weise aktiv einzubringen und so als individuell und kreativ sichtbar zu werden. Damit sind sie aber auch immer auf der Suche nach Quellen der Inspiration. Die meisten können jenem Anspruch nämlich nur gerecht werden, wenn sie zuerst einmal das Gefühl vermittelt bekommen, selbst überhaupt Spielraum und Potenziale für gestalterische Tätigkeiten zu haben. Kaum etwas macht dieses Bedürfnis so bewusst wie das Phänomen der Influencer. Sie sind die Musen der Massen- und Popkultur. Es sind Menschen, die - ganz wörtlich - andere beeinflussen und ihnen damit helfen, sich auszudrücken und sich selbst zu verwirklichen. Influencer beeinflussen andere darin, wie sie sich kleiden, wie sie sich schminken, wie sie ihre Wohnung einrichten. All das sind Tätigkeiten mit großen Gestaltungsspielräumen, die vielen aber gerade deshalb schwerfallen. Sie orientieren sich daher an anderen, nehmen sie als Vorbilder - und der Begriff ‚Influencer‘ signalisiert, dass die Leistung derer, die als inspirierende Orientierungsfiguren fungieren, eigens anerkannt wird. Der Begriff ‚Influencer‘ verrät eine Sensibilität dafür, wie Menschen auf andere Menschen wirken und welche Verbindungen zwischen ihnen bestehen. Das wiederum passt zu der insgesamt beobachtbaren Entwicklung, dass mehr auf Zusammenhänge - auf Provenienzen und auf Folgen - geachtet wird. Man könnte hier etwa auch an Veränderungen im Verständnis von Konsum erinnern: Immer häufiger wollen Menschen wissen, wo genau ihre Lebensmittel herkommen, was darin enthalten ist, welche Ökobilanz sie haben und welche Folgen es mit sich bringt, wenn man die Reste davon wegwirft. Meist

wird das allerdings nicht in der Metaphorik der Einflüsse und Quellen - also mit Flüssigkeits-Metaphern - formuliert, sondern mit Netz-Metaphern. Es geht um Verbindungen und Verknüpfungen - und um die Vorstellung, dass, da alles irgendwie mit allem zusammenhängt, nichts unabhängig, autonom und gänzlich originell sein kann.

Hier zeigen sich tatsächlich interessante Bezüge zwischen der Idee eines Ökosystems, in dem alles in komplexen Zusammenhängen zueinander steht, und der Idee schöpferischen Tuns, das seit der Dekonstruktion und der Postmoderne ebenfalls als etwas begriffen wird, das sich immer schon anderem verdankt, ja das vielerlei Einflüssen unterliegt.

Mir scheint noch zu wenig erforscht, dass damit zugleich Vorstellungen zurückkehren, die in der vormodernen Welt bereits einmal - und sogar für lange Zeit - üblich waren. So hat man im Adel immer in Genealogien und Verbindungen gedacht. Aber auch der vormoderne Begriff des Künstlers und des Genies implizierte eine solche Vorstellung. So maß man Qualität und Rang eines Künstlers lange Zeit daran, wie stark er andere Künstler zu beeinflussen vermochte. Das Genie ließ sich nie an dessen Werken allein erkennen, sondern nur daran, wie verbindlich und wie lange diese anderen als „Muster“ und zur „Nachahmung“ dienten, wie es Immanuel Kant formulierte.<sup>5</sup> Es war für Künstler auch selbstverständlich, sich zu ihren Einflüssen - also etwa zur Zugehörigkeit zu einer Schule - zu bekennen. Erst in der Moderne änderte sich das. Nun wollte auf einmal niemand mehr beeinflusst sein, sondern strebte nach völliger Autonomie und Originalität. Einflussangst wurde zu einem großen Thema, aufgearbeitet in Harold Blooms 1973 erschienenem literaturwissenschaftlichen Klassiker *The Anxiety of Influence*. Peter Sloterdijk beschreibt die Moderne in seinem Buch *Die schrecklichen Kinder der Neuzeit* (2014) als eine besonders verantwortungslose, aggressive Phase der Weltgeschichte, in der der Typus des „fröhlichen Egoisten“ dominiere, der „seine Verbindungen nach rückwärts wie vorwärts förmlich, mit expressiver Unhöflichkeit, ab[schneidet]“. Gerade in der bildenden Kunst und Literatur sei die „Nicht-Fortsetzung von Überlieferung“ zum Dogma geworden.<sup>6</sup> In den letzten Jahrzehnten ist jedoch zunehmend eine Abkehr von derart ausgeprägten Einzigartigkeitsphantasien zu beobachten. Die Einflussangst geht zurück - und mit dem Influencer ist nun erstmals ein Typus eigens benannt, der darüber definiert ist, andere zu beeinflussen. Das gilt zwar erst einmal nur für die Massen- und Popkultur und nicht für die Hochkultur, innerhalb derer die Abwehr von Einflüssen viel ausgeprägter war, aber fraglos prägt der Begriff des Influencers jegliche Wahrnehmung von Phänomenen der Beeinflussung. Das Projekt von Eckart Hahn leistet dasselbe, diesmal aber schon auf dem Feld der Hochkultur. Und immerhin beteiligen sich viele ihrerseits bekannte Künstler und

---

<sup>5</sup> Immanuel Kant: *Kritik der Urteilskraft* (1790), B. 182.

<sup>6</sup> Peter Sloterdijk: *Die schrecklichen Kinder der Neuzeit. Über das anti-genealogische Experiment der Moderne*, Berlin 2014, S. 468, 323.

Autoren daran, die offenbar alle kein Problem damit haben, sich als ‚beeinflusst‘ von Hahn zu präsentieren. Vielmehr scheint die Einflussangst tatsächlich im Verschwinden begriffen zu sein. Dafür nehmen die Akteure sich als Teile eines großen intellektuellen und künstlerischen Ökosystems wahr.